

Zeitgenössisches Ballett hat das Verwirrspiel zwischen Puppe und Mensch für die Bühne wiederentdeckt. War es diese Assoziation in Paris mit Forsytes Frankfurter Truppe, die mich ungewußt bewog, Christiane Gumpert mit ihrem Strichmännchen-Ballet in die Galerie Condé zu holen? Ganz bewusst allerdings war die Wahl der Künstlerin vom vorgegebenen Ausstellungsraum bestimmt, jener unregelmäßig aufgefalteten weißen Schachtel, in welche von zwei Seiten Licht durch riesige Fenster fließt.

Vom schmalen Bürgersteig und dem hautnah am Körper vorbeiflutenden Autoverkehr zu schnellerem Ausschreiten motiviert, hasten Passanten gewöhnlich an den Schau-Fenstern der Galerie vorbei. Manche werfen einen flüchtigen Blick ins Aquariumsinnere: was da so herumschwimmt, von farbenprächtigen, exotischen Gebilden (Daniel Spoerri) bis hin zu ekligem Zivilisationsmüll (Louis Constantin).

Ganz anders das Zusammenspiel von außen und innen beim Ausstellungsaufbau – da werden Bürger zu Flaneuren, während drinnen eine Gruppe, zusammengehalten von funktionalem Handeln, Interaktion praktiziert, wie das früher hieß, aufeinander einredend, gestikulierend, zurückweichend, zupackend. An Tucholskys dem „Affenkönig“ vorausgeschicktes Motto denken in solchen Augenblicken Gaffer wie Begaffte: „Wie gut, dass die alle hinter Gittern sind.“ Positiv erscheint mir dennoch das Moment der Neugier, die Glaswand, die nicht nur trennt, sondern auch verbindet.

In Christiane Gumperts Frankfurter Atelierwohnung standen die aus Stahlstäben zusammengeschweißten Figuren vor großformatigen Farbtafeln. Die Welt der Moleküle sprang gleichsam, nachdem das unter dem Mikroskop erblickte Leben im Schaubild festgehalten worden war, in den Raum. In Paris, meinte ich, würde eine dritte Dimension hinzukommen: die Einbeziehung der Passanten.

Für einen Betrachter würde die Komposition, je nachdem, ob er sich im Aquarium-Käfig oder in der Freiheit befände, anders zu interpretieren sein, würde sich die an Noten einer Partitur erinnernde, zarte bis dick aufgetragene Bilderschrift zu einem transparenten Adagio, einem skurrilen Scherzo oder einem kompliziert verschlungenen, kämpferischen Andante fügen.

Werden Christiane Gumperts „Strichmännchen“ in der Seine-metropole Neugier wecken, mehr aus der Kunstszene „Mainhattan“ zu sehen? Ich wünsche es mir und all denen, die das Ausstellungsprojekt unterstützt haben. Durch einen jener Zufälle, die Sinn machen, fasst die Installation der in Königsberg geborenen und seit 1975 in Frankfurt lebenden und arbeitenden Künstlerin all die Themen zusammen, die in den letzten vier Jahren das Galerieprogramm der Condé geprägt haben, nämlich

eine Widersprüche vereinende Kunst unter dem Damoklesschwert, für die Georg Christoph Lichtenbergs Satz gilt: "Hier nimm meinen Stoff wieder, Natur, knete ihn in die Masse der Wesen wieder ein, mache einen Busch, eine Wolke, alles, was du willst, aus mir, auch einem Menschen."

Da ist Christiane Gumperts „männlich“-naturwissenschaftlicher Blick ins Mikroskop, ihr „Männer“handwerk des Schweißens – „kein Filz oder Strick, mit dem sich spotten ließe, das traut ihr uns zu, aber wir benutzen das nur, um Illusionen zu zerstören“ – und dann erzählt sie Geschichten, in der Art, wie Mathilde sie auf dem Wandteppich von Bayeux hätte sticken mögen. Es sei daran erinnert, dass die wunderbarsten Wandteppiche unseres Jahrhunderts von einem Mann gemalt wurden: Paul Klee, dessen dünn gekritzelte Linien an Kinderzeichnungen anknüpfen!

Nichts fordert mehr zur Deutung heraus als figürlich-abstrakte Kunst. Bei Christiane Gumpert liegen auf dem Untergrund biologischer Strukturen anthropomorphe Raster. Auf die Epoche der Schaltkreise und Mikrochips bezogen, verleugnet das Raum- und Liniengeflecht trotzdem nicht seine Verwandtschaft zu barocken Verwirrspielen, vibriert in den poetischen Phantasien dann und wann ein bedrohlicher Ton, wenn Strukturen sich bekämpfen, wild wuchern.

Der Blick unseres Zeitalters für den Tod in der spielerischen Umarmung ist geschärft. Dass die Frankfurter Künstlerin heiter und locker das den anderen Suchen und vor ihm Fliehen darzustellen weiß, sollte gerade in Paris das Bild von der apokalyptischen, zeitgenössischen deutschen Kunst korrigieren.

Anna Mohal